

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1994)

Artikel: Formierte Architektur und rechte Akrobatik : zu Lampugnani's 'Neuer Einfachheit'
Autor: Jonak, Ulf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Festung ist unterminiert. Es werden Schuldige gesucht. Duster sind die Prognosen, aber noch ist die Standfestigkeit, wenn auch angetastet, nicht verloren. Straffe Zügel und autoritäre Regulierung des fortschreitenden Chaos könnten die Abwehr des Unheils meistern. Die Rechten formieren sich und bauen die europäische Festung aus.

So einfach ist das. Es gilt, „Inseln der Ordnung im Strom der Verwirrung“¹ einzurichten. Kaum glaublich, aber solche Floskeln werden heute auf Architekturkongressen vorgetragen. „Inseln der Ordnung“: Das erinnert fatal an Rüdiger Altmanns „formierte Gesellschaft“, die er unter Ludwig Erhards Regierung in einem Schlagwort gebenden Essay entwarf oder an Sedlmayrs berüchtigten „Verlust der Mitte“. Inzwischen aber scheint es wieder gesellschaftsfähig, ja, es scheint der Selbstfindung zu dienen, den neuen Tendenzen zu huldigen und seinen persönlichen Beitrag zum Konservativismus zu leisten.

Da Architektur eine im Zeitstrom nur allzu beharrliche Kunst ist und daher leicht zu verdächtigen ist, der Restauration Tür und Tor zu öffnen, unterliegt sie auch ebenso leicht der Gefahr konservativer Einvernahme, ein Vorhaben, das – parallel zum umkippenden gesellschaftlichen Klima – in der Luft liegt. Es wird Zeit, sich zu wehren.

Der Direktor des Deutschen Architekturmuseums, Vittorio Magnago Lampugnani, sieht sich am Ende seiner Amtszeit bemüht, Stellungnahmen zum Zeitgeist vorzutragen. Wir kennen Lampugnani als Historiographen der frühen Moderne: Das von ihm herausgegebene *Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts* ist ein verdienstvolles Unternehmen. Während er das Museum leitete, wurden dort die Ausstellungen zwar marginaler, gingen deren Themen aber ins ganz Große: Kürzlich präsentierte sich die *Ästhetik der Dichte* als Feier des Gigantismus einer mediokren Hochhausballung. Auch die von Lampugnani konzipierte, Erwartungen weckende Ausstellungstrilogie *Moderne Architektur in Deutschland*, die noch nicht abgeschlossen ist (Teil 2 *Expressionismus und neue Sachlichkeit* im Frühjahr 1994), führte im bisher Gezeigten zwar einiges Unbekannte vor, ließ aber bewußt die didaktische Aufbereitung vermissen und den Betrachter mit trockenen Werkplänen und reduziertesten Erläuterungen allein. Vor allem aber geht sie von der, gelinde gesagt, ungenauen Annahme aus, daß alles, was da ist, modern ist. „Modern hat keinen anderen Sinn als den einer Zeitbestimmung, nämlich der zur Gegenwart gehörenden, schließt aber ein sachliches Urteil in keiner Weise ein“²,

notiert Paul Schultze-Naumburg 1928, und Lampugnani verharmlost in der gleichen Weise die etymologische Übersetzung des Wortes: „das, was von uns ist, jetzt.“ Moderne sei „keine stilistische Wahl, sondern eine Bedingung der Zeit“³.

Deutlich wird die Absicht, der Neuen Sachlichkeit oder funktionalistischen Architektur das Neuartige oder Fortschrittliche abzuerkennen, sie als dezidiert moderne Architektur zu relativieren und statt ihrer die zeitgleiche neoklassizistische und konservierende Architektur ins Scheinwerferlicht zu rücken. Lampugnani's Anspruch ist, auf bislang angeblich zu Unrecht Verdrängtes aufmerksam zu machen.

Nun entläßt er, wohlbedacht und gut terminiert, an mehreren Orten (Magdeburger Architekturforum, Frankfurter Rundschau, Der Spiegel, DAM-Architektur-Jahrbuch) seine Abrechnung mit der zeitgenössischen Architektur in die Öffentlichkeit. Seine *Mutmaßungen zur Architektur der Jahrtausendwende* sind provokant-prägnant: „Das Nahe-liegende ist die größte Provokation“, „Die Provokation des Alltäglichen“, „Die neue Einfachheit“⁴. Der vorgesehene Paukenschlag traf allerdings, so wie er sich anhört, nicht die Pauke.

Wie immer, wenn zwei Endnullen zu erwarten sind, macht sich jeder unweigerlich einen Reim auf das Besondere der kommenden Zeitenwende. Wenn in der Tat eine Epoche am Ende sein sollte, wie Lampugnani es für die Jahrtausendwende annimmt, dann war das schon vor fünf, sechs Jahren so weit.

Doch prüfen wir lieber die Einzelheiten: Lampugnani gründet seine Thesen auf einige leicht zu habende Einsichten: Angesichts der Überbevölkerung müsse der Reichtum der Welt vernünftiger verteilt, müßten ihre Güter billiger produziert werden. Wer mag ihm da widersprechen? Und wer, wenn Lampugnani die Vokabeln gerecht – sparsam – bescheiden auf ihre Bedeutungen ästhetisch einfach – streng – reduziert – klar – schlicht einengt? Jegliche Kontroverse scheint dann bereits im Keim erstickt. So einfach ist das und dennoch schwer zu begreifen. Denn uns irritiert, daß Lampugnani sich für den Kampf gegen die Wohnungsnot in der Dritten Welt einsetzt und im gleichen Atemzuge ‚Sparsamkeit‘ als „Verdichtung von Reichtum“ interpretiert, die gegen mancherlei Widerstände, unter anderen diejenigen des Bauherrn (und „der Bauherrin“!), durchgesetzt werden müsse.

Offenbar wird pflichtschuldigst eine globale Misere, gar Apokalypse, beschworen, um getroster dem Landhaus besitzenden Nachbarn formal auf die Sprünge helfen zu können. Keimt erst einmal der Verdacht, dann wirkt auf uns tatsächlich zynisch, daß Lampugnani im Anblick offensichtlichlicher Not statt strategischer Vorschläge Überlegungen zur „Sublimierung von Komplexität“ unterbreitet und dabei an jene akrobatische Leichtigkeit denkt, der wir die investierte Mühe nicht anmerken sollen. Folgt man ihm, dann dürften Güter auf Ressourcen verschwendende Weise produziert werden, müßten aber einfach *aussehen*. Folgt man ihm, dann wäre nichts gegen die Anhäufung von Reichtum zu sagen, wenn wir nur den Mantel der Schlichtheit darüber breiteten. Lampugnani verwechselt die Sache mit deren Schein: Akrobatenkunststücke, Mimikry, Täuschungsmanöver zu Ungunsten der den Snob langweilenden Masse. Einfachheit gilt als unanfechtbare Tugend. Einfachheit kann vieles bedeuten: Eindeutigkeit, Übersichtlichkeit, Klarheit, aber auch Reduktion. Volkstümlich läßt Einfachheit sich kurzschlüssig mit Ehrlichkeit gleichsetzen und damit letztlich mit Wahrheit.

Lampugnani geht es aber um den *Ausdruck* von Einfachheit. Er meint Reduktion, Beseitigung von vorrangig formalem Überfluß, Entfernung von Verkrustungen, auch im metaphorischen Sinne. Er fordert zugleich zum Widerstand gegen jene so unnütze Komplikation ehrbarer Verhältnisse auf, die nach seinem Urteil die moderne Industrie auszeichnet. Noch befreiender allerdings wäre es für ihn, wenn es gelänge, die Industrie abzuschaffen. Dann endlich könnten wir wieder „die kleinen Dinge in den Vordergrund“ stellen: „Wie ist der Stein beschaffen und geschnitten, der Putz gemischt und angebracht, das Fenster profiliert. [. . .] Von diesen kleinen Dingen hat große Architektur, vom Parthenon von Iktinos und Phydias bis zur Berliner ‚Neuen Nationalgalerie‘ von Ludwig Mies van der Rohe, seit jeher gelebt.“⁵ Vergessen wir nicht, Lampugnani spricht von der Massenproduktion für eine „gigantisch anwachsende Zahl von Menschen“. Für sie wohl brauchen wir unbedingt eine Baukunst „als Sinnbild von Kontemplation, als Materialisierung von Schweigen“⁶. Ein Prototyp steht dann wohl am Frankfurter Schaumainkai 43, ein DAMmbau als Hort der Weltfremdheit.

So einfach ist das. Im Ernst: Ist nicht, im Gegenteil, eine höhere Technisierung von Nöten? Vor allem: Was wir unter technischem Ausbau verstehen – Wärmedämmung, Ener-

gieversorgung, Wassersparsysteme usw. –, läßt sich auf wesentlich intelligentere Art lösen als bislang geschehen. Ob ein Stein maschinell oder handgeformt verwendet wird, dafür müssen noch nicht einmal ästhetische Kriterien herangezogen werden.

Lampugnani hingegen möchte die – zur Idylle verklarte – vorindustrielle Welt reinstallieren und beweisen, daß mit Ärmel hochkrempeln und dem lieben alten Handwerker über die Schulter schauen nicht nur viel Geld zu sparen, sondern auch wieder fester Boden zu betreten sei. „Das demonstriert auf eindrucksvolle Art und Weise jedes alte Bauernhaus.“⁷ Der Autor solcher Einsichten wird sich seiner geistigen Nähe zu den Konservativen der zwanziger Jahre bewußt sein; er ist offenbar bereit, sie zu akzeptieren, auch wenn er dadurch in noch fragwürdigere Nachbarschaft gerät. Zum Beispiel: „Handwerk ist noch nicht Kunst, aber Baukunst ist immer Handwerk, höchst gesteigertes und verfeinertes Handwerk. Die einfache handwerkliche Fügung ist immer sehr unscheinbar und immer schön durch ihre sinnvolle Klarheit. Handwerkliche Fügung aber wiederum ist entscheidend bedingt durch den Baustoff. Jeder Baustoff an sich ist unscheinbar, denn es gibt keinen Baustoff, der mehr scheint als er ist.“⁸ Paul Schmitthenner, von dem diese Äußerung stammt und der sich bereits 1932 öffentlich zum Nationalsozialismus bekannte, hat sein architektonisches Credo 1940 der Neuauflage seines Buches *Baugestaltung* eingefügt.

Man kann beiden Autoren die Schlichtheit ihrer Gedanken kaum vorwerfen. Sie sind zwar banal und eng, aber schließlich kaum falsch zu nennen. Fatal allerdings ist die Verknüpfung mit allgemeiner Zivilisationskritik und dem aus dieser abgeleiteten Recht, innovative Architektur pauschal zu diskriminieren. „Unsre Welt ist [. . .] eine Welt des zunehmenden Chaos. Dieses Chaos darf nicht einfach zur Darstellung gebracht oder gar fortgeschrieben, sondern muß aufgehalten und eingedämmt werden. Chaos macht die Welt nicht heimisch.“⁹ Sätze, die sich nahtlos und wahrscheinlich unbemerkt fortsetzen ließen mit Schmitthenners Klage: „[. . .] nichts zeigt dies deutlicher als die Zerrissenheit der Baugestaltung dieser Zeit, die Planlosigkeit der neuen und die sinnlose Zerstörung unserer alten Städte, unserer Dörfer und unserer Landschaft.“¹⁰

Für Lampugnani ist die Klage über den Zustand der Welt nur eine sein Publikum einstimmende Predigt, um dann vom „Feuerwerk“ (der dekonstruktiven (?) Architektur) zu

reden, das „versprüht“, keinen Bestand hat und als „Getümmel des Grotesken“ nur Ausdruck für die „schlechte Bauqualität der zeitgenössischen Häuser“ sei. Daß es schlechte Architektur gibt, die ihren Mangel mit technischen Mätzchen zudeckt, darüber braucht man kein Wort zu verlieren, auch daß mit der Erfindung von ‚Corporate Identity‘ Bauwerke oft lärmend und prahlend daherkommen. Aber selbst ihr offensichtlicher Protz kann nicht zum Kriterium für vorhandene oder fehlende Qualität genommen werden: Die Baugeschichte zeigt es. „Bis zum 18. Jahrhundert bestand Architektur darin, winzige, nahezu unmerkliche Verbesserungen an dem Vorgefundenen anzubringen.“¹¹ Auch darin ist Lampugnani ungenau. Wie will er sich sonst das Aufkommen der Gotik erklären.

Vielleicht ist doch nicht alles so einfach. Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen. Gestehen wir es Schultze-Naumburg nicht zu: „Waren früher die menschlichen Niederlassungen die Edelsteine in dem Kranze einer reinen Natur, so ist heute einer Pilzsaat gleich eine neue Welt von ausdrucksloser Physiognomie aufgegangen.“¹² Lassen wir aber auch Lampugnani nicht das letzte Wort, der uns auf seinen „Weg einer Erneuerung“ führen will, „die bar jeder spektakulären Dimension ist“ und „allein auf die Substanz schaut“¹³. Mit Substanz sind wohl Holz, Stein und Putz gemeint und mit zusätzlicher Dimension die Theorie, oder das Nachdenken über das, was man tut. Zur Ordnung („Inseln der Ordnung“) gehört der Gehorsam, und zum Gehorsam gehört das Denkverbot. Der Kreis schließt sich. Finden wir uns besser mit der Komplexität der Welt ab, die nun wirklich nicht neu ist, die wir aber im 20. Jahrhundert eindringlicher denn je zu durchschauen und zu entfalten versuchen.

Anmerkungen

- 1 Das Naheliegende ist die größte Provokation, Frankfurter Rundschau vom 30. 10. 1993
- 2 Paul Schultze-Naumburg, Kunst und Rasse, München 1928, S. 119
- 3 Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950. Reform und Tradition, Stuttgart 1992, S. 10
- 4 3. Internationales Architekturforum in Magdeburg, 21.–24. 10. 1993; Das Naheliegende ist die größte Provokation, Frankfurter Rundschau vom 30. 10. 1993; Die Provokation des Alltäglichen, in: Der Spiegel 51/1993; Die Neue Einfachheit, in: DAM-Architektur-Jahrbuch 1993. Die Texte sind (mehr oder weniger gestreckt) in ihrem Kern identisch, deshalb zitiere ich im folgenden jeweils aus der Kompaktfassung in der *Frankfurter Rundschau*.
- 5 Frankfurter Rundschau, a.a.O.
- 6 Ebd.
- 7 Ebd.
- 8 Paul Schmitthenner, Baugestaltung. Das Deutsche Wohnhaus, 3. Auflage, Stuttgart 1950, S. 9
- 9 Frankfurter Rundschau, a.a.O.
- 10 Schmitthenner, a.a.O., S. 6
- 11 Frankfurter Rundschau, a.a.O.
- 12 Schultze-Naumburg, a.a.O., S. 107
- 13 Frankfurter Rundschau, a.a.O.